Freitag, den 10. September 1926.

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 220. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltige illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2 bis 3. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

4. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stolerzna 43; Konstantynow: J. W. Modrow, Dluga 70; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Berthold Klattig, Zlota 43; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Regierungssorgen.

In der Regierung Bartel geht es nicht mehr wie am Schnürchen. Die Einmütigkeit der einzelnen Minister ist geschwunden. Meinungsverschiedenheiten sind aufgetaucht. Mannigfaltige Gründe führten dazu.

In erster Linie ist es die Auffassung über die Beamtengehälter. In der letzten Zeit sind die Eisenbahner mit den Forderungen aufgetreten, ihre keinesfalls hohen Gehälter aufzubessern. Die Forderung stellt nicht einen der immerhin zahlreichen Eisenbahnerverbände dar, sondern den Gesamtwillen aller Eisenbahnerverbände, die eine einheitliche Spitzenorganisation gebildet und zu diesem Zweck nach Warschau einen Kongreß einberufen haben.

Eisenbahnminister Romocki erklärte den Einsenbahnern frank und frei, daß von einer Gehaltsaufbesserung in der heutigen Zeit überhaupt nicht gesprochen werden kann. Das Staatsbudget halte eine Mehrausgabe nicht aus. Die Regierung saniere, bekämpfe die Teuerung und tue alles, um den verfahrenen Staatskarren auf ebene Bahn zu bringen. Und Pflicht jedes Staatsbürgers sei es heute, die Regierung in diesem edlen Vorhaben zu unterstützen, zumal Pflicht der Staatsbeamten, die die Eisenbahner nun einmal sind. Die geforderte Lohnzulage betrage 20 Millionen, multipliziert durch 12 Monate — 240 Millionen. Allerdings für alle Beamte, denn es gehe doch nicht an, **nur** den Eisenbahnern das Gehalt aufzubessern.

Die Eisenbahner hörten vor Wochen diese Worte noch gern. Denn schließlich — welcher Staatsbürger wollte es nicht, daß die Karre wieder fahrtfähig wäre? So dachte **vor Wochen** wohl jeder Staatsbeamte. Aber heute? Zwischen damals und heute liegen die Gehaltszulagen für die Offiziere. Und diese Zulage hat selbstverständlich die Appetite bei allen Staatsbeamten hervorrufen müssen. Und mit Recht. Sind die übrigen Beamten, dem Staate weniger wertvolle Kräfte als die Offiziere? Wenn es nach unserer Meinung ginge, sind die ersteren notwendig, die letzteren überflüssig.

Bartel hat die Eisenbahner nicht einmal empfangen, was die Erbitterung steigerte.

In der Regierung sitzen nun aber ebenfalls Individualitäten. Der Finanzminister hat bei der Gehaltsaufbesserung für die Offiziere nicht gesprochen, sondern die Zahlungsanweisung unterzeichnet. Gesprochen hat der Kriegsminister. Jetzt schweigt der Kriegsminister und Klarner spricht. Daß man nicht zweierlei Maß anwenden könne An das Budgetgleichgewicht hätte man bei den Offiziersgehältern denken müssen.

Und wie Klarner denkt, denken auch andere Minister. Der Konflikt ist da.

— — — — — — — — — —

Wenn auch Bartel auf der Wacht des Budgetgleichgewichts und damit des Zlotykurses steht, so zieht eine neue Gefahr auf. Wiederum der Kriegsminister. Seitens seines Ministeriums wurde die Forderung aufgestellt, das Budget des Kriegsministeriums zu erhöhen. Allerdings erst für das Jahr 1927, dafür aber derart ausgiebig, daß man schon jetzt Gelder auf Rechnung des Budgets für das Jahr 1927 ausgeben kann. Flöten müßte dadurch das ersehnte Budget- und Finanzgleichgewicht gehen.

Gegen diese Absichten treten sowohl der Premierminister wie der Finanzminister auf. Auch einige Sejmparteien haben zu dieser Frage bereits Stellung genommen und sind fest entschlossen, sich diesen Proben zu widersetzen. An eine Vergrößerung des Budgets des Kriegsministeriums will niemand denken, mit Ausnahme gewisser Kreise, derjenigen, die die Vorschläge gemacht haben. Ernste Linksparteien wollen dagegen die schärfsten Attacken reiten.

Die zweite Krise hängt also in der Luft. Man versucht den Ausgleich zu finden, das heißt, den gewissen Kreisen die „Forderung" auszureden. Wird es gelingen?

Wir wissen, daß diese gewisse Kreise keinen Widerspruch dulden. Sie kennen nur ein **muß**. Obwohl sie am X-ten Mai erklärt haben, daß sie außer vom Kriegsministerium von der übrigen Staatskunst nichts verstehen **wollen**.

Wir stehen also vor dem Problem: Siegt der Militär oder der Zivilist?

L. K.

Stresemann in Genf.

Heute erfolgt die feierliche Begrüßung der deutschen Delegation.

Die gestrige Sitzung.

Die Diskussion über die Tätigkeit des Völkerbundes wurde heute fortgesetzt.

Der Delegierte Kanadas, Foster, erklärte, daß sein Staat dem Völkerbunde mit Leib und Seele ergeben ist. Der weite Weg von 1920 an bereitete dem Bunde große Schwierigkeiten, die aber heute überwunden seien. Wenn in Europa bessere Verhältnisse Platz greifen sollen, müssen alle Staaten etwas von ihrer Ueberzeugung fallen lassen.

Lord Cecil sprach als zweiter und stellte fest, daß eine ganze Reihe von unter der Aegide des Völkerbundes getätigten Abkommen bisher noch nicht ratifiziert wurden. So ist das Abkommen über den Waffenhandel von keinem Staate ratifiziert. Daher brachte er eine Entschließung ein, in der die einzelnen Staaten zur Ratifizierung der Abkommen aufgefordert werden. In einer zweiten Entschließung fordert Cecil die Vollversammlung auf, die Aufgaben des Völkerbundes zu ratifizieren.

Der Delegierte von Salvador, Guerro, sprach über eine Krise, die über den Völkerbund hereinbrechen werde. Die jetzigen Schwierigkeiten seien nur vorläufige. Die tiefste Krise ist die ungleiche Behandlung der Mitglieder, weswegen heute Argentinien, Brasilien, Spanien außen stehen. Man könne diese Ungerechtigkeiten aber noch gut machen.

Der Norwege Hambro fordert die Regelung der Frage der Gewässer.

Der Holländer Loudon fordert, daß die Dokumente über die Entwaffnungsfragen der dritten Kommission überwiesen werden.

Darauf schloß Nintschitsch die Sitzung, sie auf heute vertagend.

Die Ankunft der deutschen Delegation.

(ATE) Die Ankunft der deutschen Delegation wurde am Genfer Bahnhof von einer großen Menschenmenge erwartet. Der Zug traf mit 8-minutiger Verspätung ein. Als er hielt, arbeiteten die Filmapparate fieberhaft und waren auf den Waggon gerichtet, aus dem Stresemann, Schubert und Gaust stiegen. Die Delegation begab sich direkt nach dem Hotel, von der Menschenmenge mit Hochrufen begrüßt.

Briand führt Vollmachten, die von Hindenburg unterzeichnet sind und ihn zu Verhandlungen im Namen der deutschen Republik ermächtigen. Die Rede, die Stresemann heute halten soll, wird er in deutscher Sprache halten, worauf sie in die französische und englische Sprache übersetzt wird.

In der heutigen Sitzung des Völkerbundes wird Vorsitzender Nintschitsch die deutsche Delegation begrüßen, worauf Stresemann antworten wird. Es wird erwartet, daß auch Chamberlain das Wort ergreift.

Der Rhein soll international werden.

(ATE) „Petit Parisienne" und andere französische Blätter bringen Unterredungen mit Briand im Zusammenhange mit Deutschlands Beitritt. Briand erklärte, daß die Folgen der Locarnoverträge erst später zu bemerken sein werden. Der Rhein soll ein großer internationaler Fluß werden.

Wahl der unbeständigen Mitglieder.

Die Wahl der unbeständigen Mitglieder im Völkerbundsrat wird, wie vorgestern endgültig festgesetzt, Donnerstag, den 16. September stattfinden.

Das Interesse der Politiker ist jetzt auf die Rechtskommission gerichtet, in der die Prozedur der Wahl für die unbeständigen Sitze besprochen wird. In der Kommission sitzen auch die polnischen Minister Zaleski und Sokal.

Um die Abrüstung.

Gestern nachmittags versammelte sich die Abrüstungskommission zwecks Besprechung über die im laufenden Jahre geleisteten Arbeiten. Der jugoslawische Delegierte Markowic bat, daß die Kommission nicht auf die vom Völkerbundsrat vertretenen Ansichten bestehe, daß man angesichts der Lage sich mit den sogenannten regionalen Systemen der friedlichen Beilegung eines Konfliktes begnügen müsse. Unter Beifallsbezeugungen vieler Delegierten verlangte er an Stelle des Genfer Protokolls ein neues internationales Abkommen des Friedens. Darauf vertagte sich die Kommission bis zur nächsten Woche.

Die Sowjetregierung will in der Tangerfrage mitsprechen.

Moskauer Blättern zufolge sollen die Sowjetgesandten am Mittwoch eine Note in der Tangerfrage den Regierungen derjenigen Mächte eingereicht haben, die das Abkommen von Algeciras im Jahre 1906 unterzeichnet haben und mit denen die türkische Regierung in diplomatischen Beziehungen verbleibt. Die Sowjetregierung erinnert daran, daß sie ebenfalls an der Konferenz in Algeciras teilgenommen habe, und aus diesem Grunde ein Recht zur Teilnahme an der nächsten Tanger betreffenden Konferenz habe, um ihren Standpunkt einnehmen zu können. Die Note betont, daß die Sowjets ohne ihre Teilnahme gefaßte Beschlüsse nicht anerkennen werden. Zuletzt unterstreicht die Note, daß die Sowjetregierung an der Konferenz nicht teilnehmen werde, wenn sie in einem Lande einberufen wird, mit dem die Sowjets nicht in diplomatischen Beziehungen stehen.

Der polnische Bergarbeiterkonflikt liquidiert.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Gestern fand in Kattowitz die Konferenz zwischen den Arbeitern und den Grubenbesitzern statt. Der Regierungsvertreter schlug eine achtprozentige Lohnzulage vor, womit sich beide Teile einverstanden erklärten. Damit ist also der Konflikt liquidiert.

Polen — Rußland.

Direkter Bahnverkehr zwischen Warschau und Moskau.

In den Tagen vom 31. August bis 5. September fand in Warschau eine polnisch-ssowjetrussische Eisenbahnkonferenz statt, an der von ssowjetrussischer Seite der Ingenieur Kronitz teilnahm. Es wurden Fragen wegen der Verbesserung des Eisenbahnverkehrs zwischen Polen und Ssowjetrußland erörtert. Es soll nun von 1. Oktober ab, täglich zwischen Warschau und Moskau ein Schnellzug über Stolpce verkehren, wobei die Reisezeit durch schnellere Fahrt verkürzt werden soll.

Der Kultusminister und die Juden.

Der jüdische „Nasz Przegląd" bringt einen Bericht über die Verhandlung einer jüdischen Elterndelegation mit dem Vizeminister im Kultusministerium Gayczakow Die Delegation hatte erklärt, sie wende sich an den Herrn Vizeminister nicht mit chauvinistischen Forderungen, sondern sie bitte lediglich, die Schule möchte die Kinder nicht dem Heim, aus dem sie stammten, entfremden. Die Delegation wünsche, daß die Kinder in der polnischen Literatur und Geschichte unterrichtet würden, aber die Unterrichtssprache müßte die Sprache sein, die sie zu Hause sprechen, nämlich die Sprache des jüdischen Volkes. Der Delegierte Rosenstein erklärte bei dieser Unterhaltung, er hätte auch einige Worte in der Sache, die die jüdische Bevölkerung außerordentlich interessiere, zu sagen; leider beherrsche er aber die polnische Sprache nur schwach. Darauf schlug der Herr Vizeminister vor, er möchte sich nur in jüdischer Sprache aussprechen. So hat dann der Delegierte in einer längeren Rede dem Herrn Gayczakow den Standpunkt der Eltern dargelegt, deren Kinder die jüdische Schule besuchen. „Wir sprechen zu Hause jüdisch, und deswegen fordern wir, daß in der Schule auch die jüdische Sprache und die jüdische Literatur gelehrt werden. „Der Herr Vizeminister — so schließt der „Nasz Przegląd" — machte auf die politische Seite der Forderung aufmerksam, zeigte aber großes Verständnis für die ihm unterbreiteten Wünsche. Die dem Minister überreichte Denkschrift wird vom Kultusministerium sorgfältig geprüft werden. —

Die polnischen Chauvinistenblätter, wie „Kurjer Poznanski", „Rozwój" und die vielen anderen Hetzblätter sind über diesen Zwischenfall ganz aus dem Häuschen; sie schreibt dazu: „Ein solcher Skandal, daß ein polnischer Vizeminister vorschlägt, eine Rede in jüdischer Sprache zu halten, ist in dem neu erstandenen Polen noch nicht dagewesen. Es mußte die Zeit der „moralischen Sanierung" kommen, um zu einer solchen Schmach zu gelangen. Tatsächlich fangen wir an, in Judäa-Polen zu leben."

Skrzynski heiratet.

Die Mitgift soll 300 Millionen Dollar betragen.

(Von unserem Warschauer D-Berichterstatter.)

Der „Kurjer Polski" in Warschau hat gestern durch ein Extrablatt bekanntgegeben, daß Expremierminister Graf Alexander Skrzynski in Dollarika eine Braut gefunden habe. Es soll dies die Tochter des Autokönigs Ford sein, der seiner Tochter 300 Millionen Dollar „mitgeben" soll.

Wenn diese Nachricht keine Ente des in der letzten Zeit sehr sensationslüstern gewordenen Blattes ist, so könnte Skrzynski mit einem Schlage Polen sanieren . . . wenn es seine Frau will. Denn für die Dreihunderter kann er das ganze polnische Jahresbudget aufwiegen.

Eine Monarchistentagung auseinandergejagt.

Abg. Cwiakowski hat wenig Glück, trotzdem er die Bartel-Regierung unterstützt.

Der Abg. Cwiakowski, früheres Mitglied der „Wyzwolenie", veranstaltete am Dienstag in Tschenstochau einen Monarchistenkongreß. Es erschienen 700 Delegierte aus allen Teilen des Reiches. Vorsitzender war F ü r s t Drucki-Lubecki. Anwesend waren unter anderen: General Raszewski, Professor Parczewski, Marschall Niemojewski, Redakteur des Wilnaer „Slowo" Mackiewicz und andere, denen der Monarch im Kopfe herumspukt. Nach einem Gottesdienst auf „Jasna Gura" wurde geschrien: „Es lebe der König", „Fort mit den Parteien". Cwiakowski und der Sekretär der monarchistischen Bauernpartei, Gruchola, waren die Hauptredner. Nur eine Monarchie könne Polen erlösen. Dem Sejm und den Parteien wurde der Krieg erklärt. Die Regierung Bartel mit der starken Regierung Stefan Batorys verglichen. Das gegenwärtige Polen nannte Maciejowski „einen Verrücktenhof". Während der Ansprache des Delegierten Poniatowski drangen in den Saal Sozialisten und Anhänger der „Wyzwolenie" ein und vertrieben die Monarchisten, die dann noch einen Umzug nach der „Jasna Gura" unter Rufen „Es lebe der König" veranstalteten. Der Umzug wurde jedoch von der Polizei in alle Winde zerstreut — und die „von Gottes Gnaden" hörten wieder auf zu leben.

Das Ministerium für öffentliche Arbeiten wird nicht liquidiert.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten).

Seinerzeit berichteten die Zeitungen auf Grund von Unterredungen mit den Ministern über die Absicht der Liquidierung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten. Gegenwärtig ist die Ansicht im Ministerrat darüber anders geworden. „Die Erhaltung der polnischen Land- und Wasserwege mache", so heißt es, „die Existenz des Ministeriums notwendig".

Eine deutsche Eingabe an den Völkerbund abgelehnt?

(Von unserem D-Korrespondenten.)

Der „Przegląd Wieczorny" veröffentlichte gestern nachmittags die Nachricht, daß das Komitee der Drei im Völkerbund gestern die Petition einiger deutscher Abgeordneter im Sejm betreffend die Bodenreform abgelehnt habe. Colbau vertrat dabei den Standpunkt Polens. Chamberlain und Vandervelde erklärten sich für die Ablehnung.

Ein neuer Konflikt zwischen Rußland und Tschangtsolin.

Tschangtsolin hat, nach seinem letzten Erfolg über die russenfreundliche Volksarmee, nunmehr den Konflikt vom Jahresanfang erneuert, der damals zu einem Kompromiß mit Rußland geführt hat. Die chinesische Ostbahn, die gerade Verbindung zwischen Transbaikalien und Wladiwostok, die Sehne des von der auf rein russischem Boden verlaufenden zweiten Strecke gebildeten Bogens ist in russischem Besitz und in russischem Betrieb. Als die Bahn sich vor einem halben Jahr weigerte, Truppen kostenlos zu befördern, brach ein Konflikt aus, der beigelegt wurde. Jetzt hat Tschangtsolin die auf mandschurischem Gebiet liegenden Bauten und Vorräte der Ostbahn einfach beschlagnahmt. Eine russische Protestnote ist an ihn gerichtet worden.

* *

Ssowjetrußland und China.

(ATE.) Anstelle Karachans, des ssowjetrussischen Gesandten in China, soll der bisherige Gesandte in der Türkei, Suritsch, ernannt werden. Die Ssowjetregierung will mit China in einen Kompromiß in der Angelegenheit der mandschurischen Eisenbahn eingehen, wobei China eine ganze Reihe Vorteile hätte, unter anderen auch den unentgeltlichen Transport von Soldaten.

Prozeß gegen 23 Antibolschewisten in Sewastopol.

(ATS) In Sewastopol hat der Prozeß gegen 23 Teilnehmer an der gegenrevolutionären Organisation begonnen, die die Absicht hatten, die Munitionslager in Sewastopol in die Luft zu sprengen.

Der Plan der englischen Regierung.

(ATE.) Die englische Regierung hat auf den Antrag des Ministers Churchill die Grundlagen der Vermittlung seitens der Regierung im Kohlenkonflikt festgesetzt. Die wichtigsten Punkte des Planes der Regierung sind folgende: 1) Festsetzung der allgemeinen Grundlagen des Gesamtabkommens betreffend Arbeitszeit und Löhne im ganzen Lande, 2) in den einzelnen Bezirken sind individuelle Abkommen über die Löhne und Arbeitszeit unter der Bedingung zulässig, daß diese dem Gesamtabkommen nicht widersprechen, 3) die Arbeiter müssen sofort nach den getroffenen Einzelabkommen die Arbeit aufnehmen.

Zuspitzung des englischen Bergwerkkonflikts.

Durch das störrische Verhalten der Bergherren.

Während der Zusammenkunft der Mitglieder des Regierungsausschusses für die Kohlenfrage und der Mitglieder des Kohlengrubenbesitzerverbandes, über welche ein ausführlicher Bericht herausgegeben worden ist, war Finanzminister Churchill sowie andere Regierungsmitglieder bestrebt, die Kohlengrubenbesitzer zu veranlassen, an einer gemeinsamen Zusammenkunft zwischen den Vertretern der Bergarbeiter, der Regierung und den Vertretern der Kohlengrubenbesitzer teilzunehmen. Im Namen des Kohlengrubenbesitzerverbandes sprach Evan Williams, der erklärte, er b e h a r r e auf der bisherigen a b l e h n e n d e n Haltung und stimmt nur damit überein, die zugunsten des Nationalabkommens lautenden Argumente der Regierung der Sitzung des Zentralausschusses des Kohlengrubenbesitzerverbandes vorzulegen. Gleichzeitig fügte er aber hinzu, daß es wenig wahrscheinlich ist, daß die Kohlengrubenbesitzer ihre Ansicht einer Abänderung unterziehen werden. Evan Williams erklärte sodann weiter, daß die Kohlengrubenbesitzer bereit wären, mit den Vertretern der Kohlenarbeiter über allgemeine Fragen, sowie z. B. die Fragen, die die Sicherheit, die Gesundheitszustände und das Wohl der Bergarbeiter betreffen, zu verhandeln. Die Arbeits- und Lohnfragen müssen jedoch getrennt nach einzelnen Bezirken verhandelt werden.

Zwischenfall in Athen.

Aufhebung der Republikanischen Garde.

Ein noch nicht völlig geklärter Vorfall hat sich in Athen zugetragen. Die Republikanische Garde marschierte plötzlich nach der Vorstadt Aghia Paraskevi und kehrte erst, nachdem ihr Patrouillen zu Fuß und zu Pferde nachgesandt worden waren, nach Athen zurück. Später wurde offiziell mitgeteilt, es seien infolge „eines schweren Disziplinbruchs der Republikanischen Garde" besondere militärische Maßnahmen getroffen worden.

Was geht in Spanien vor?

Die strenge Zensur, die in Spanien über sämtliche Verbindungen nach außerhalb geübt wird, gestattet keinerlei objektives Bild über die Vorgänge. Nach den letzten Nachrichten scheint es, daß es Primo de Rivera gelungen ist, den Widerstand der Artillerieoffiziere in mehreren Garnisonen zu brechen.

Das Zentrum der militärischen Bewegung gegen Primo ist die Stadt Bilbao. In M a d r i d dagegen ist die Garnison der Regierung treu geblieben. Wegen Beteiligung an der Meuterei sind insgesamt 1667 Offiziere ihres Postens enthoben worden. Die Flotte in Cadiz und die Kriegsindustrie in Barcelona hatten sich der Aufstandsbewegung der Artillerie angeschlossen. In Barcelona hatten sich zwei Artilleriekasernen geweigert, ihre Waffen abzuliefern und sich zu ergeben. Die Gebäude wurden von Kavallerie und Infanterie umzingelt, worauf die eingeschlossenen Truppen die Waffen niederlegten.

Alle ausländischen Zeitungen werden an der Grenze angehalten, um die spanische Bevölkerung ruhig im unklaren zu lassen über die Vorgänge.

*

Die Volksabstimmungskomödie.

Eine Mitteilung der Regierung erklärt, daß an der Abstimmung für das Direktorium alle Spanier beiderlei Geschlechts vom achtzehnten Lebensjahr an teilnehmen können. Stimmenthaltung (wer sie wagt! Red.) gilt als Ablehnung der Diktatur. Wer für die Regierung ist, hat außerdem das Recht, zu stimmen, ob er für oder gegen die Einberufung einer Nationalversammlung ist.

2400 spanische Offiziere angeklagt.

Die Anzahl der angeklagten Offiziere soll 2400 betragen, davon 61 Generäle. 150 Offiziere sollen vor das Militärgericht kommen. Am schlimmsten verfolgt sind die Offiziere, die an der Kriegsakademie in Sagovia lehrten, die auch zugleich die Initiatoren der Revolutionsbewegung waren.

Die scharfen Griechen.

Die Frau des Diktators wegen Betrug verhaftet.

(ATD) Die Frau des griechischen Diktators Pangalos kaufte vor einiger Zeit einen Posten Seide für 1000 Pfund Sterling. Durch die Protektion ihres Mannes hat sie die Seide zollfrei nach Athen hineinbekommen. Neulich wurde die hohe Mama verhaftet, nach dem Gefängnis gebracht und wird sich bald vor dem Gericht wegen Zollbetrugs zu verantworten haben.

Das proletarische Australien.

Ein Antistreikgesetz vom Volk abgelehnt.

Während der Präsident der australischen Bundesregierung Bruce auf der Fahrt zur allbritischen Reichskonferenz in London ist — und die Einladung Mussolinis an ihn zu einem Besuch dieses Italiens schon einen Schluß darauf gestattet, weß Geistes Kind dieser Herr zu sein scheint —, hat das australische Volk über eine Regierungsvorlage entschieden, die der Bundesregierung maßgebenden Einfluß auf die Regelung von Fragen der Industrie und des Handels geben und sie ermächtigen soll, wichtige öffentliche Dienstzweige im Falle einer Bedrohung oder Unterbrechung durch industrielle Streitigkeiten in Gang zu halten.

Türkische Diktaturmethoden.

Die Ausrottung der Jungtürken.

Von **Hermann Wendel.**

Sie haben alle binnen weniger Jahre ein schmähliches Ende genommen, die einst gefeierten und allmächtigen Größen des Jungtürkentums. Da sie seit dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches im Herbst 1918 unstet und flüchtig in der Welt umherirrten, fand Enver Pascha im wilden Turkestan einen ähnlich gewaltsamen Tod wie Talaat Pascha in der friedlichen Hardenbergstraße Berlins, und das gleiche Schicksal ereilte Dschemal Pascha in Tiflis. Unter dem nach der Angora-Türkei zurückgekehrten Rest räumt jetzt Kemal Paschas willige Gerichtsbarkeit unerbittlich auf: Dschawid Bei und Dr. Nazim, zwei der einflußreichsten Komiteemitglieder von ehedem, wurden unlängst in Angora „so lange am Halse aufgehängt, bis sie tot waren“, andere nahmen sich bei der Verhaftung selbst das Leben, andere harren im Gefängnis des kaum zweifelhaften Spruchs, denn das Unabhängigkeitstribunal arbeitet — Was Recht! Was Gesetz! Was Unschuld! — prompt wie eine Guillotine. Aber übertriebenes Mitgefühl mit den Opfern der Galgen von Smyrna und Angora irrt vom Wege ab, denn solange sie an der Macht waren, pflegten sie unter ihren Gegnern genau so fürchterliche Musterung zu halten, wie jetzt der „Ghazi“ unter ihnen; sie haben nach Herzenslust gehängt und gemeuchelt, und vor allem tragen sie an der vielleicht fürchterlichsten Metzelei der Weltgeschichte, der planmäßigen Vernichtung des armenischen Volkes, die schauerliche Schuld.

Wurde vor dem Angoraer Tribunal die ganze schmutzige Wäsche der Jungtürken gewaschen, so verweilte das Gericht bei zwei Stellen am liebsten. Immer wieder wurde der Eintritt der Türkei in den Weltkrieg erörtert, und es ergab sich, daß nicht einmal ein halbes Dutzend Leute, nämlich der Großwesir Said Pascha sowie Enver, Talaat und Dschemal, ohne Zustimmung des Kabinetts, erst recht ohne Befragung der Kammer ihr Land in dieses Unheil geschleudert hatten. Befragt, warum die Kenntnis des Bundesvertrags und die Entscheidung auf ein so kleines Konventikel beschränkt geblieben sei, gab der Angeklagte Dr. Nazim die so einfache wie aufhellende Antwort: „Die Deutschen wünschten es!“ Der zweite ausführlich behandelte Punkt war die Lebensmittelversorgung Konstantinopels während des Krieges, die für Kara Kemal und andere zu einer unerschöpflichen Quelle schamloser Bereicherung wurde. Aber daß so die schwärzesten Kapitel der jungtürkischen Geschichte Blatt für Blatt aufgeschlagen wurden, war nur ein geschickter Kniff, gegen die Angeschuldigten Stimmung zu machen; denn für die eigentliche Anklage, die Beteiligung Dschawids und seiner Gesinnungsgenossen an einem Schlag gegen Kemal Pascha, ließ sich nicht einmal ein Beweis von der Größe eines Stecknadelkopfes beibringen, und nur ein durch und durch politisches Gericht, das so nach Willkür ohne jede Rechtsbürgschaften urteilt wie das Unabhängigkeitstribunal, konnte bei diesem Tatbestand zu einem verdammenden Spruch kommen.

Das einzige, was Dschawid Bei nachgewiesen wurde und was er selbst zugestand, war eine Zusammenkunft jungtürkischer Führer im Frühling 1923 in seinem Hause, die eine Teilnahme an der Politik Angoras beschloß und ein Programm für eine neue Partei entwarf. Dieses Programm lag vor und war das Harmloseste vom Harmlosen. Aber für die Büttel Kemals genügte es. Politik, Partei, Programm — todeswürdige Verbrechen sind es in einem Lande, in dem nur eines, der Wille des Diktators gilt und jeder politische Luftzug verpönt ist. Das Ganze wird nur grotesker durch die Tatsache, daß Kemal und die Seinen im Persönlichen wie im Politischen nichts als die Erben des Jungtürkentums sind. Ohne das „Komitee Einheit und Fortschritt“, das 1908 den Absolutismus des Sultans zerbrach, kein kemalistischer Umsturz alles Ueberlieferten in der Türkei!

In den Tagen der Prozesse von Smyrna und Angora ist die wirtschaftliche Emanzipation der Türkei vom Ausland insofern fortgeschritten, als seit dem 1. Juli zwischen türkischen Häfen nur mehr türkische Schiffe den Warenverkehr vermitteln dürfen. Aber Kenner bezweifeln, ob die unvollkommene einheimische Schiffahrt dieser Aufgabe zu genügen vermag. Auch weist der Rückgang der Getreideerzeugung, wie er sich in den Ernteziffern ausdrückt, wieder einmal darauf hin, welchen Verlust auch für die türkische Landwirtschaft die Austreibung der griechischen Bevölkerung, eine der Gewaltmaßregeln des fremdenfeindlichen kemalistischen Chauvinismus, bedeutete. Die Ausrottung der Jungtürken rundet das Bild eines Systems ab, das mit Gewalt und Chauvinismus weiter wirtschaftet, und immer mehr erscheinen die vielgepriesenen Reformen als Kulisse, die sich vor der hemmungslosen Diktatur einiger weniger aufbaut. Aber selbst wenn Mustafa Kemal Pascha starke Nerven hat, wird ihm in einer dieser Nächte der Wind von den Jungtürken-Galgen Smyrnas und Angoras die Mahnung zugetragen haben, die manchmal auf Grabsteinen zu lesen steht: „Was wir waren, bist du! Was wir sind, wirst du sein!“

Kurze Nachrichten.

Eine Leiche als Reklame. Einem Italiener, Giuseppe Ricardi, der in Amerika weilte, starb dort die Frau. Weil er die Leiche nach der Heimat überführen wollte, ließ er sie durch die amerikanische Firma Richardson einbalsamieren Der Italiener hatte aber nicht genügend Geld, um die hohe Rechnungssumme sofort zu bezahlen und bat um einen zweimonatigen Kredit, worauf der Amerikaner unter der Bedingung einging, daß die Leiche bei ihm bleibe Am nächsten Tage stand die Leiche der Frau Ricardi im Schaufenster als Reklame für eine gute Arbeit. Ricardi verklagte dafür den Amerikaner, aber das amerikanische Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die Benutzung einer Leiche für Reklamezwecke keine Entehrung sei.

Erdbeben. Am Mittwoch abend wurde in Chile ein starkes Erdbeben verspürt, durch welches bedeutende Sachschäden entstanden sind.

Ludendorffs neue Ehe. An der Verkündungstafel des Münchener Rathauses hängt seit dem 26. August das Aufgebot des Generals der Infanterie Erich Ludendorff zu München und der Aerztin Mathilde v Kemnitz in Tutzing. Die erste Ehe des Generals war nach mehr als 25jähriger Dauer am 9. Juli d. J. geschieden worden. „Deutsche Treue!“

Ein schwerer Junge. Die lettische Kriminalpolizei verhaftete nach monatelangen Jagden einen der gefährlichsten internationalen Raubmörder Europas. Er heißt Kaupen, stammt aus Oesterreich und gab zu, in fast allen Staaten unseres Erdteils seine Raubfahrten unternommen zu haben. Bisher hatte man ihm 17 Morde nachgewiesen, die er alle in ihren Einzelheiten schilderte. Außerdem gestand er 300 Raubüberfälle, bei denen er in 7 Fällen die sich ihm entgegenstellenden Gegner schwer verletzte Kaupen hatte stets einen Hut und Anzug in einem kleinen Koffer bei sich, so daß er nach jeder Tat sofort sein Aeußeres bis zur Unkenntlichkeit verändern und unerkannt entkommen konnte. Wegen einer seiner Bluttaten wurde ein Unschuldiger hingerichtet. Ein anderer Verdächtigter wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Er ist bereits an Entkräftung in den sibirischen Steinwerken gestorben. Der Massenmörder besaß allein in den Ostseeprovinzen sechs Frauen, mit denen er amtlich getraut war. Nebenbei hatte er noch 25 Bräute, denen der moderne Don Juan die Ehe versprochen hatte. Nach jeder seiner Bluttaten verbarg er sich bei einer dieser Geliebten.

Blutrausch eines Hundes. Der Schäfer des Dorfes Wechmar bei Bebra hatte sich für einige Zeit von seiner Schafherde entfernt, um sich aus seiner im Dorfe gelegenen Wohnung das Frühstück zu holen. Unterdessen riß sich ein Schäferhund von der Kette los und fiel über die Schafe her, wo er in kurzer Zeit ein furchtbares Blutbad anrichtete. Nicht weniger als 52 Schafe wurden von dem Hunde totgebissen, einige vollkommen zerfleischt. Als der Schäfer bei seiner Rückkehr die Tat des Hundes sah, ergriff er in maßloser Wut die Axt und erschlug den Hund.

Die Faust des Riesen.

Roman von **Rudolph Stratz.**

56. Fortsetzung.

Ihr Gesicht war schmal geworden in den letzten Wochen und still, mit einem eigensinnig lächelnden Zug um den Mund. Sie hörte vom Besuch ihres Bruders in Wends Garnison und schüttelte den blonden Kopf.

„Ein zu patziges Kerlchen!“ sagte sie.

Der Leutnant von Brake sah sie erstaunt an. Er wunderte sich, daß sie das nicht ernster nahm. Es ging doch um ihrer beider letztes Wohl und Wehe.

„Hat er mit dir denn gar nicht darüber gesprochen, Helle?“

Sie machte eine Bewegung mit den Schultern.

„Ach, tagelang! Es war nicht mehr zum Aushalten! Er kam sich so furchtbar wichtig vor, der kleine Mann! Er stand mitten im Zimmer und predigte und predigte . . . und Mama, die jetzt einen Heidenschrecken hat mit den vielen unbezahlten Rechnungen, saß mit gefalteten Händen und hörte ihm zu, wie dem Pfarrer in der Kirche . . .“

„Ja, und du?“

„Ich hab' ihn reden lassen! Den Mund kann ich ihm doch nicht verbinden!“

„Und hast du ihm nicht gesagt, was du denkst?“

„Das hilft doch nichts! Er denkt doch nur an sich! Er war immer das Muttersöhnchen!“

„Mama hat dann auch noch ihren Senf dazu gegeben!“ hub sie wieder an. „Ich sage dir, die Weisheit hat in der letzten Zeit nur so getrieft in der Turmstraße. ‚Ernst des Lebens' und ‚Gottes Wille' und ‚aus eigener Kraft' . . . Wenn man von so großen Worten fett würde — dann wär' ich schon kugelrund, so viel hab' ich davon neuerdings hinunterschlucken müssen . . . zu komisch! Mama ist mit ihrem Latein zu Ende! Sie muß tun, was man über sie verfügt. Daraus leitet sie das Recht ab, über mich zu verfügen! Der Otto, der dumme Junge, auch . . .!“

„Und du hast dich breitschlagen lassen?“

Sie hob verwundert die sanften, braunen Mädchenaugen.

„Ich? vom Otto? Na, danke! . . . Amüsiert hab' ich mich über ihn . . . den kleinen Familienpascha! Dem seine Frau möcht' ich mal nicht werden!“

„Aber er hat mir doch gesagt, er hätte schon alles angeordnet und vorbereitet!“

„Laß ihn doch anordnen! Laß ihn doch vorbereiten! Was geht das mich an?“

„Er erzählte da von einer Dame in München . . .“

„Die soll sich nur die Zeit nicht lang werden lassen!“

„ . . . und einer anderen am Rhein . . .“

„Eben! Die beiden können ja zusammenziehen! Dann hat jede eine Gesellschafterin!“

„Also du willst da nicht hin?“

Helle von Salehn lächelte sanftmütig.

„Endlich! Na, Gott sei Dank . . . das ist die reine Erlösung! Du bist nämlich der erste Mensch, Wend, der auf die Idee gekommen ist, mich zu fragen, ob ich will! Hätte man das schon früher getan, so hätte ich gleich geantwortet: O nein! Ich will nicht!“

„Helle, da fällt mir ein Stein vom Herzen!“

„Ich verstehe nicht, wie ein Mensch das überhaupt für möglich halten konnte!“ Sie zuckte verächtlich die Achseln. Etwas Unerbittliches leuchtete plötzlich in ihrem träumerischen Blick. „Nein — ich gehe nicht von dir fort unter fremde Leute! Ich lasse mich nicht in der Welt herumschubsen wie ein Weihnachtspaket . . . ich bleibe, wo ich will!“

„Wir bleiben zusammen, Helle!“

„Ja. Wir bleiben zusammen!“ Es klang müde, ungläubig. Dann fragte sie: „Hast du denn eine Ahnung, wie wir das machen werden?“

„Ich weiß nichts mehr! Aber auch nichts mehr!“

„Ich auch nicht!“

Sie schwiegen. Draußen im Flur klingelte es. Man hörte eine Männerstimme. Dann wurde es wieder still.

„Ich hab' mir das Hirn geradezu zermartert!“ begann er. „Ich bin bis an die Grenze des Möglichen gekommen . . . bis an Dinge, Helle . . . ich will nicht davon sprechen . . . Es liegt Gott sei Dank hinter mir und kommt nicht wieder! Aber das Resultat: leerer Kopf . . . leerer Beutel . . . leere Hände! . . . Das ist alles drei dasselbe und ewig das alte Lied! . . .“

Helle von Salehn nickte.

„Eben!“ sagte sie mit einem sonderbaren Lächeln.

„Weißt du denn etwas?“

„Ich weiß schon etwas! Für mich!“

„So rede doch!“

Sie saß stumm da.

„Helle . . . sprich ein Wort . . .“

„Ach . . . es sind in letzter Zeit schon so viele Worte gesprochen worden“

„Aber was sollen denn zwischen uns die Geheimnisse?“

„Geheimnisse?“ Sie hob sanft und erstaunt den Kopf. „Wieso? . . . Das sind doch keine! Das ist doch alles ganz klar. Das müßte auch jemand, der eine dickere Haut hat als ich, merken, daß ich überall zur Last bin — wo ich hin will, kann ich nicht! Wo ich hin soll, mag ich nicht . . . Da suche ich mir meinen eigenen Weg . . .“

Es wurde ihm unheimlich zumute. „Sage doch wenigstens deutlich, was du meinst!“ drängte er.

„Das hat alles seine Zeit!“

„Aber die Zeit ist nahe! Es sind nur noch vierzehn Tage!“

„Nun, dann wird man ja sehen!“

Sie vermied es, ihn anzublicken. Sie sprach immer eigensinnig vor sich in die Luft hinein. Ihn ängstigte das. Er legte den Arm um sie.

(Fortsetzung folgt

Unterhaltung : Wissen

Die roten Millionäre von Pawhuska.

Europäische Eleganz bei den Rothäuten. — Wie die Osagen reiche Leute wurden. — Gute Heiratspartien.

Eine der merkwürdigsten Ortschaften Nordamerikas ist die kleine Stadt Pawhuska im Staat Oklahoma, die die Hauptstadt des Indianerstammes der Osagen ist. In ihrer äußeren Anlage würde dem oberflächlichen Besucher zunächst wenig auffallen. Wie in allen amerikanischen Provinzstädten, liegt im Zentrum eine Hauptstraße, an der die Kaufhäuser, Banken, Hotels und die Kirchen der verschiedenen Bekenntnisse stehen. Friedlich und ein wenig langweilig sehen diese Landstädte aus. Aber auf einem steilen Hügel, der abseits liegt, bemerkt man einen hohen Mast, an desse Spitze eine ungeheure Fahne flattert. Daneben stehen die pompösen Gebäude der indianischen Verwaltungsbehörden, und dort wohnt der Gouverneur der Bundesregierung.

Steigt man in dieses Regierungsviertel hinauf, so bietet sich ein überraschender Anblick. Von allen Seiten nahen die Automobile, aber keineswegs Fordwagen, sondern kostbare Luxuskarosserien, und aus diesen Automobilen steigen indianische Damen, die sich so eilig in die Büroräume begeben, wie es ihre modernen französischen Gewänder zulassen. Man sieht auf den ersten Blick, wie sehr sich die indianische Eleganz bemüht, den Trachten und auch den Sitten ihrer Vorfahren untreu zu werden und die Europäer nachzuahmen. Zumindest den älteren Damen ist dies nur teilweise gelungen. Manches Mütterchen ist noch mit kräftigen Tätowierungen geschmückt, ganz so, wie es die gute Sitte von den roten Aristokraten fordert.

Die Jugend aber verschmäht nicht nur solchen barbarischen Schmuck, sie schämt sich auch ihrer roten Haut und viele Damen der Gesellschaft von Oklahoma bedecken täglich ihr Gesicht mit einer unwahrscheinlich dicken Schicht Schminke. Ihre Garderobe beziehen diese indianischen Damen aus Neuyork und sie bevorzugen dabei Pariser Modelle. Aber welch ein Gegensatz: Keine einzige hat ihr langes, prächtiges Schwarzhaar der Zivilisation geopfert! Sie tragen nicht mehr Mocassins aus der Haut der Moschusratte, sondern es werden für ihre kleinen Füße die entzückendsten Schühchen aus Paris eingeführt. Dennoch haben sie eine Eigenart der indianischen Tracht bewahrt.

Mag es noch so heiß sein — nur schwer kann man sich die Glut vorstellen, die in den Straßen von Pawhuska in den Zeiten der gefürchteten amerikanischen Hitzwellen herrscht — die Indianerinnen tragen über den französischen Gewändern viele schwere Leinentücher, die in den schönsten Farben prangen und mit mancherlei Schmuck behängt sind. Gleich ihren Vorfahren haben sie diese Tücher wie eine Toga übergeworfen; es ist das sichtbarste Kennzeichen ihrer Rasse. Manche dieser Leinendecken sind mit jenen seltsam verschlungenen geometrischen Figuren versehen, die die Mexikanerinnen heute noch mit vollendeter Geschicklichkeit zu zeichnen wissen.

Die Osagen behaupten, daß sie die Tücher aus Mexiko beziehen. Wahrscheinlich ist, daß sie aus einer jener Fabriken stammen, die „Altindianische Kunst“ in Serienfabrikation herstellen. Um der Wahrheit willen muß man leider hinzufügen, daß jene malerischen Gewänder die Wohlbeleibtheit der rothäutigen Damen nur schlecht zu verhüllen geeignet sind. Auch die Männer, man kann es nicht verschweigen, haben die schlanke Linie der indianischen Krieger eingebüßt. Seit sie nicht mehr das Kriegsbeil schwingen und auf die Skalpjagd gehen, sind der „Schnelle Hirsch“, das „Adlerauge“ und die „Bärenklaue“ bedenklich korpulent geworden.

Wie ist nun gerade der Stamm der Osagen zu solchem Reichtum gelangt? Alle anderen Indianervölker wurden von Grund und Boden vertrieben und fristen kümmerlich ihr Dasein. Die Rothäute, die in der Literatur als heldenhafte Krieger und als Männer edler Gesinnung gefeiert werden, sind von der Politik schmählich behandelt worden. In dem Maße, in dem der weiße Mann Land brauchte, hat man die eingeborene Bevölkerung in die unfruchtbarsten Gebirgsgegenden zurückgedrängt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte der Stamm der Osagen in den jetzigen Staaten Missouri und Kansas. Aber im Jahre 1868 brauchte die amerikanische Regierung dieses Land, und das ganze Volk der Osagen wurde mit vielen anderen Indianerstämmen zusammen nach Oklahoma transportiert. Man zahlte ihnen eine Million Dollars für die verlorenen Jagdgründe und nahm ihnen dann die Million gleich wieder fort als Bezahlung für das neue Gelände. Trotz dem feierlichen Versprechen, den Indianern die neuen Gebiete zu überlassen, solange das Wasser nicht aufhören wird, den Berg hinabzufließen, und solange das Gras im Frühling grünen wird, hat man allen anderen Indianerstämmen aus dem Bezirk von Oklahoma ihre Ländereien wieder fortgenommen, sobald die weiße Bevölkerung neues Siedelungsgebiet brauchte. Heute ist die überwiegende Mehrzahl der Indianer in diesem Staate, in dem das Petroleum aus der Erde quillt und in dem der weiße Mann im Laufe weniger Jahrzehnte unerhört reich geworden ist, völlig verarmt.

Nur den Osagen ist es gelungen, sich zu behaupten. Sie wußten, welchen Preis das Petroleum hat, und sie bestanden fest auf den ihnen eingeräumten Rechten. Sie führten Prozesse, und im Jahre 1906 gab die amerikanische Regierung klein bei. Man überließ ihnen die früher zugesicherten Gebiete und bestimmte nur, daß die Bodenschätze keinem einzelnen, sondern der Gesamtheit des Stammes gehören sollten. Das Volk der Osagen bestand damals aus 2229 Personen. Es wurden also 2229 Anteilscheine ausgegeben, die erblich sind. Diese gerechte Bestimmung hat verhindert, daß einzelne Indianer ungeheuer reich wurden, während andere ins Proletariat hinabgesunken wären. Sie hat ferner verhindert, daß man durch List dem einzelnen Indianer für geringes Geld seinen Anteil an den Bodenschätzen abkaufen konnte. Seit 1906 sind an die Osagen aus dem Erlös des Petroleumverkaufs ungefähr 170 Millionen Dollars verteilt worden. Gegenwärtig entfallen auf jeden Anteilschein jährlich 12 000 Dollars, und da der Stamm an Zahl nicht gewachsen, sondern eher kleiner geworden ist, besitzen manche Indianer mehr als einen Anteil. Dazu beziehen die Osagen noch ein Einkommen aus ihren Farmen, die sie entweder verpachten oder selbst bestellen.

Aber dieser Wohlstand hat auch seine Schattenseiten. Es gibt im Volke der Osagen heute Abenteurer aller Art. Mancher Fremdling hat sich in den Stamm eingeschlichen, indem er eine wohlbeleibte Osagin zur Frau nahm. In Oklahoma ist mit alten Vorurteilen gründlich aufgeräumt worden. Wer wird sich noch um Rasse oder Hauptfarbe kümmern, wenn die „geliebte“ Frau ein jährliches Einkommen von 12 000 Dollar hat! Solche Ehen sind häufig genug unglücklich ausgegangen. Gefährlicher für den Bestand des Stammes ist es, daß Geschäftsleute von zweifelhaftem Charakter die einfache Sinnesart der Indianer dazu benutzten, sie zu außerordentlichen Ausgaben zu verleiten. Spiel und Alkohol richten großen Schaden an.

Sei Schöpfer!

Prolet, deine Stuben sind dumpf und klein,
Deine Hände vernarbt und voll Schwielen —
Trotzdem! Pflanze in dich hinein
Die Sehnsucht nach höheren Zielen.
Und wird auch heute Erfüllung noch nicht
Aus voller Schale sich schenken,
Einmal wird sich das hellste Licht
Auf deine Hände senken!

Prolet, deine Tage sind dumpf und klein.
So bau dir dein eigenes Leben
In die frohlockenden Sterne hinein.
Du schwieliger Mensch, lerne schweben!
Lerne in frohem Gedankenflug
Die heimische Welt zu erfassen,
Die schon immer ihr Leuchten trug
Ueber die dunkelsten Gassen.

Prolet, deine Stirne ist dumpf und klein.
Das macht dein müdes Verzichten.
Du selber quälst dich, den letzten Schein
Der Hoffnung in dir zu vernichten.
Sieh dir die schaffenden Geister an,
Sie haben gedarbt und gehungert!
Aber sie haben im dumpfen Bann
Nicht ihr Leben verlungert.

Prolet, auch du kannst ein Schöpfer sein!
Wage die ersten Schritte.
Recke dich! Geh in das Leben hinein.
Stell dich getrost in die Mitte!
Wenn man dich nach der Herkunft fragt —
Sage: ich komme aus Tiefen.
Aber ich habe den Aufstieg gewagt,
Weil die Sterne mich riefen!

Robert Seitz.

Nick Carter gestorben.

In Leadfield in Amerika ist ein Mann gestorben, der sich sozusagen selbst überlebt hat. Wer von den jungen Menschen von heute weiß eigentlich noch, wer Nick Carter war? Und doch hat er der vorangegangenen Generation etwa das bedeutet, was der heutigen Jugend Aridil, Nurmi, Rademacher oder sonst einer dieser Sportler bedeutet. Nick Carter hieß mit seinem bürgerlichen Namen John R. Coryell. Er war Massenerzeuger von Detektivromanen in Hunderten von Fortsetzungsheften. Immer spielte der mit ungeheurem Scharfsinn, Edelmut, Tapferkeit, Ballonmütze und Apachenschal ausgestattete Detektiv Nick Carter die Hauptrolle. In den Tabaktrafiken, wo die Hefte — mit schauerlich schönen Titelbildern — feilgeboten wurden, drängten sich die Proletarierjungen und opferten die zusammengesparten paar Groschen für die Eroberung dieser Lektüre, der sie sich mit der ganzen Gier ihrer in die Fesseln eines armseligen Lehrbubenschicksals oder Kontorvolontärs geschlagenen Erlebenssehnsucht hingaben. In der Fortbildungsschule lasen sie den Nick Carter unter der Bank und führten einen listenreichen Guerillakrieg gegen die Nachstellungen der Herren Lehrer, die dem Nick Carter in der Seele bös waren und vergebens die Vorzüge der Regeldetrierechnung oder der Warenkunde dagegen ins Treffen führten.

In der Dumpfheit ihres Proletarierlebens liebten die Buben den Mann, der siegend durch alle Irrnisse und Wirrnisse, durch Tod und Teufel drang und, das Unwahrscheinlichste wahrscheinlich, das Blödsinnigste plausibel machend, der Sklaverei der Lehrlingsseele wie der souveräne Gott der Freiheit erschien.

Heute ist der Proletarier selbstbewußt geworden, ein starkes, frohes Geschlecht wächst heran, die Bedingungen der Arbeit sind — aller wirtschaftlichen Krisen und Nöte ungeachtet — erträglicher geworden; auch in der Seele des Jugendlichen mindert sich die Qual des Angeschmiedetseins an den Fels der Klassenausbeutung. Jugendschutz, Sport schaffen die Grundlagen, einen Schimmer von Romantik im eigenen Leben verwirklichen zu können. Auch das Kino rückt die Lust des Abenteuers viel anschaulicher heran als es je die ganze Nick Carter-Literatur vermocht hat. Und so ist der Amerikaner allmählich in Vergessenheit geraten. Der Schundroman wich dem Leben selbst. Ist's auch zunächst selber nur Schundleben, so ist's doch über die papierene Lüge hinaus. Mit Nick Carter sinkt eine ganze Epoche geistiger Beeinflussung proletarischer Jugend ins Grab, eine Epoche, um die es uns nicht leid tut.

Der Teufel an der Friedhofsmauer.

Die Einwohnerschaft des siebenbürgischen Städtchens Wilah mußte einen großen Schrecken durchmachen.

Die alte Friedhofsmauer sah schon nicht mehr anziehend aus. Man beschloß daher, dieselbe neu zu tünchen. Kaum war dieses geschehen, so geschah das schreckliche Wunder. Jede Nacht zeigte Satan, wie er leibt und lebt, sein grinsendes Gesicht an der Friedhofsmauer. Gesehen haben sie es alle, zuerst der Totengräber, dann der Priester, auch der Apotheker, Arzt und Bürgermeister.

Niemand im ganzen Städtchen wagte es, dem Friedhof nahezukommen, man hörte auf, nachts auf der Chaussee, die hart am Friedhof vorbeiführte, zu fahren. Alle Gottesdienste und Prozessionen halfen nichts. Der Teufel fürchtete sich nicht, hartnäckig erschien er jede Nacht an der Mauer.

Endlich, aber noch zur rechten Zeit, d. h. noch ehe der Teufel die lieben Wilaher geholt hatte, kam ein Polizeibeamter, um den Satan zu enthüllen. Er erkannte darin sofort ein Gesicht, das er einst bei Vorführung des Films „Der Geist der Oper von Paris“ gesehen hatte, ging nach dem gegenüberliegenden Häuschen, wo zwei Gymnasiasten an einem Projektionsapparat beschäftigt waren, einen Ausschnitt aus dem Film an die Friedhofsmauer zu projizieren. Diesen Spaß haben die beiden Buben zwei Monate lang getrieben.

Ausrottung des Wildbestandes in Afrika

Im Amsterdamer Kolonialinstitut hat der Forscher D. J. M. Derscheid einen Vortrag über die aussterbenden wilden Tiere gehalten. Darin hat der Vortragende einige Zahlen gegeben, wie die Industrialisierung der Jagd jährlich unter dem afrikanischen Großwildbestande aufräumt: Die hohen Preise für Elfenbein sind Schuld daran, daß von allen Seiten Jagd auf Elefanten gemacht wird. Jährlich werden aus dem Kongo 300 000 Klg. Elfenbein ausgeführt oder 60 000 Zähne, so daß also im Jahr dort 30 000 Elefanten getötet werden. Aber auch anderes Wild wird ohne zwingenden Grund niedergeschossen. Rhinozerosse werden ihres Fleisches wegen sehr gesucht; in einem Kongoteil allein werden im Jahre 4000 Stück heruntergeschossen. Die Zebras werden ausgerottet; 1916 noch wurden Herden von 3—4000 Stück angetroffen, solche Herdenmengen waren keine Seltenheit; in diesen Strichen aber traf ein Jäger einige Jahre später ganze 4 Exemplare an. Unter den Antilopen, Marabus usw. ist der Abschlachtungsprozeß noch weiter gediehen. Die belgische Regierung hat nun endlich eingegriffen; ein Nationalpark und drei Wildreservate sind eingerichtet worden.

Ein seltsamer Leuchtfisch.

Ein kleiner, gar nicht so seltener Fisch, der an der Küste der irischen Grafschaft Galway oft in großen Mengen gefangen wird, ist auf dem besten Wege, zu einer wissenschaftlichen Berühmtheit zu werden. Es hat sich nämlich jetzt erst herausgestellt, daß er imstande ist, einen großen Tropfen einer lichtspendenden Flüssigkeit auszuscheiden. Zehn solcher Fische spenden Leuchtkraft von mehr als einer Zehntel Kerze und, wenn man in einem Topf Seewasser die von ihnen ausgeschiedene lichtspendende Substanz auflöst und diese Mischung dreißig Sekunden auf eine photographische Platte wirken läßt, so reicht das hin, um auf der photographischen Platte einen deutlichen Eindruck zu hinterlassen. Der Fisch hat einen etwa 15 Zentimeter langen Leib, an dem ein schmaler, drachenartiger, je 25 Zentimeter langer Schwanz hängt. Man kennt kein anderes leuchtendes Tier, das auch nur annähernd so viel Leuchtstoff abzugeben imstande wäre. Die von den bisher bekannten leuchtenden Tieren abgesonderten Leuchtstoffmengen sind so gering, daß es den Gelehrten bisher nicht gelungen ist, die Leuchtsubstanz festzustellen. Dieses rätselhafte natürliche Licht ist um so interessanter, als es die ökonomischste Lichtart ist, nämlich „kaltes“ Licht, bei dem nicht ein Teil der lichterzeugenden Kraft zu unnötiger Wärmeproduktion verschwendet wird. Dieses kalte, tierische Licht ist von den Glühwürmchen, Feuerfliegen und mehreren Tiefseefischen her bekannt. In einigen Fällen sind Bakterien seine Urheber, aber hier trifft dies nicht zu. Die Lichtbereitung dient diesem Fische offenbar als Schutzmittel. Wird er gereizt oder angegriffen, so entladet er seine lichtspendende Drüse in das Wasser und schafft um sich herum eine große leuchtende Wolke, die den Angreifer in Verwirrung bringt und dem Fische erlaubt, im Schutze seines Feuerwerks zu entschlüpfen.

Bei dieser Volksabstimmung sind von insgesamt 4500056 Stimmen, soweit bisher bekannt, 2715000 Stimmen gegen die Absicht der Regierung. Die genaue Zahl der Nein-Stimmen steht noch nicht fest, kann sich aber nur erhöhen, so daß Bruce eine Niederlage erleidet.

Ein eigenartiger Prozeß.

In Madrid ist man gespannt auf den Ausgang eines eigenartigen Prozesses. Ein spanischer Grande, der schon in das Greisenalter eingerückt ist, wollte sich nach der Methode Steinachs und Woronows verjüngen lassen. Als schon alles für die Operation vorbereitet war, erschien plötzlich im Sanatorium in Begleitung der Polizei die bessere Ehehälfte des Granden mit einem rechtskräftigen amtlichen Befehl, die Operation aufzuhalten. Die Marchese legte ein gerichtliches Veto gegen die Verjüngung ihres Mannes ein, wenn er nicht gleichzeitig auch sie einer gleichen Umwandlung unterziehen lassen werde. Die Operation wurde zurückgestellt bis das Gericht in dieser Angelegenheit entschieden haben wird.

Lokales.

e. **Durch Verminderung der Arbeitslosigkeit auch Verminderung der Unterstützungssummen.** Während der Wintermonate, als die Arbeitslosigkeit im Lodzer Bezirk auf ihrem Höhepunkt verharrte, waren die Kosten der Hilfsaktion für die Arbeitslosen geradezu riesig. In dieser Zeit wurden für die Unterstützungen monatlich 2½ Millionen, einmal sogar 3 Millionen Zloty ausgezahlt. Durch die Abnahme der Arbeitslosigkeit sind auch diese Summen bedeutend niedriger geworden. Im September werden für diesen Zweck ungefähr 1300000 Zloty ausgezahlt, d. h. fast um 50 Prozent weniger als in den Wintermonaten. Den ersten Platz nimmt Lodz ein, wo den Arbeitslosen mehr als 1 Million an Unterstützungen gezahlt wurde. Die kleinste Summe, etwa 300 Zloty, entfiel auf Alexandrow.

b. **Die gewährten Kredite für die Unterstützung der Kopfarbeiter reichen nicht aus.** Durch die Bemühungen der Angestelltenorganisationen sind beim Arbeitsministerium Kredite für die Unterstützung der beschäftigungslosen Kopfarbeiter in Lodz erlangt worden. Im September werden diese Kredite 110000 Zloty betragen. Nach Eingang dieser Summe wird die Auszahlung sofort erfolgen. Für ganz Polen sind für diesen Zweck 440000 Zloty bestimmt worden. Diese Summe ist aber nicht ausreichend, um so mehr als sich die Verminderung der Arbeitslosigkeit nicht auch auf die Kopfarbeiter erstreckt hat. In nächster Zeit begibt sich daher nochmals eine spezielle Delegation zum Premierminister Bartel, um ihm ein Memorial über die Notwendigkeit einer ausreichenden Vergrößerung der Kredite für diesen Zweck vorzulegen.

e. **Industrielle, die ihre Arbeiter im Arbeitslosenfonds nicht versichern, kommen ins Gefängnis.** Der Arbeitslosenfonds in Lodz nimmt eine energische Kontrollaktion vor, um diejenigen Firmen ausfindig zu machen, die sich vor der Arbeitslosenversicherung der bei ihnen Beschäftigten drücken. Derartige Vergehen sollen mit hohen Geldstrafen gebüßt werden. Die Leiter der Unternehmen sollen Gefängnisstrafen erhalten.

b. **Die Geistesarbeiter und die Gratismittagessen.** Gestern erschien in der Wojewodschaft eine Delegation der arbeitslosen Angestellten und führte Klage wegen der vom Magistrat beabsichtigten Einstellung der Ausgabe von Mittagen. Diese kosten 15000 Zloty, wozu der Staat 10000 und der Magistrat 5000 Zloty zahlt. In der letzten Zeit weigerte sich der Magistrat aber, die Summe zuzuzahlen. Der Vertreter des Wojewoden erklärte, daß er dafür sorgen werde, daß die Mittage noch 5 Tage hindurch in ihrer bisherigen Zahl verabfolgt werden, worauf diese Zahl herabgesetzt werden soll, damit die Summe von 10000 Zloty hierzu ausreicht.

Die Verwaltung des Arbeitslosenfonds hielt eine Sitzung ab, in der die Höhe der Unterstützungen für Demobilisierte auf Zloty 8.40 wöchentlich festgesetzt wurde. Im Zusammenhange damit, daß manche Fabriken ihre Arbeiter zwingen, länger als 46 Stunden wöchentlich, Geistesarbeiter länger als 42 Stunden wöchentlich zu arbeiten, wurde beschlossen, die Intervention des Arbeitsministers anzurufen.

b. **Die öffentlichen Arbeiten.** Beim Wojewoden intervenierten die Arbeiterverbände wegen der Liquidierung der öffentlichen Arbeiten durch den Magistrat. Der Wojewode erklärte, weitere Regierungskredite auswirken zu wollen. Außerdem sollen beim Bau der Eisenbahnstation in Widzew 2500 Arbeiter beschäftigt werden.

b. **Der Bezirksverband der Krankenkassen** hat seinen Vorsitzenden, Stv. Danielewicz, nach Lemberg delegiert, um in der dortigen Versicherungsgesellschaft eine Anleihe in Höhe von 60000 Zloty zum Bau eines Spitals in Lodz zu erwirken.

Häuser für die Eisenbahner. Der Eisenbahnminister Romocki hat gestern die Delegation des Eisenbahnerverbandes empfangen, die in Angelegenheit des Baues von Arbeiterhäusern vorsprach. Der Minister versprach nach Möglichkeit die Postulate der Delegation zu berücksichtigen.

Die Wirtschaft der Chjena und N.P.R. in der Lodzer Selbstverwaltung.

Mit dem Beginn der Arbeiten des Stadtrats — neuer Kampf gegen die Parteiwirtschaft.

Vorgestern hat der Lodzer Stadtrat seine Arbeiten nach den Sommerferien aufgenommen. Und schon die erste Sitzung hat bewiesen, daß die „nationale Mehrheit" ihre sonderbaren Begriffe über die Art zu wirtschaften mit brutaler Gewalt durchsetzt.

Die erste Sitzung waren die Beratungen der Budgetkommission, die Material für die erste Stadtratsitzung am nächsten Donnerstag vorbereiten sollte.

Mit Arbeitslosengeldern saniert der Magistrat seine Wirtschaft.

Vor 6 Monaten, als die Arbeitslosigkeit in Lodz besonders kraß hervortrat, tauchte im Bürgerkomitee der Hilfeleistung für die Arbeitslosen der Gedanke auf, die damals 18 Groschen kostende Straßenbahnfahrkarte mit einer Zweigroschensteuer zugunsten der Arbeitslosen zu belegen. Der Gedanke wurde an den Magistrat und dann an den Stadtrat weitergeleitet. Der Stadtrat erhob den Gedanken zum Beschluß, erklärte jedoch, die Gelder nicht dem Bürgerkomitee geben zu wollen, sondern über ihre Verwendung selbst zu verfügen, wenn die Summen da sein werden. Diesen Streit machte sich die Straßenbahngesellschaft zunutze und führte schließlich durch, daß von den zwei Groschen einer in ihre Kasse und nur der zweite Groschen den Arbeitslosen zugute kommen soll.

Gegenwärtig beträgt der eine Groschen für die Arbeitslosen 200000 Zloty. Ueber die Art der Verwendung dieser Summe hatte nun am Mittwoch die Budgetkommission zu entscheiden.

Der Magistrat stellte den Antrag, 40000 Zloty zur Ausgabe von Mittagen für die arbeitslose Intelligenz bereitzustellen und 160000 Zloty der Bauabteilung des Magistrats zu überweisen, damit diese den Straßenbau in Lodz weiterführen könne. An diesem Straßenbau seien — so folgerte der Magistrat — Arbeiter beschäftigt, also ist die Summe eben für die Arbeitslosen verwendet.

Gegen diese Verzerrung des Stadtratsbeschlusses trat Stv. Kuk (D. S. A. P.) auf. Er wies nach, daß von den 160000 Zloty in der Art ihrer Verteilung, wie sie der Magistrat vorschlägt, nur sehr wenig den Arbeitslosen zufällt. Denn für die 160000 Zloty sollen doch Pflastersteine und Arbeitskräfte gekauft werden, die für die Stadt einen Wertbesitz — Straßen — schaffen sollen. Der Magistrat würde sich also mit Gelder bereichern, die nicht ihm, sondern den Arbeitslosen gehören. Deswegen lehnte Stv. Kuk den Magistratsantrag ab und forderte, daß für die 160000 Zloty Lebensmittel gekauft werden, die unter diejenigen Arbeitslosen verteilt werden, die von nirgends Unterstützungen erhalten.

Trotzdem entschied die Chjena-N. P. R.-Mehrheit zugunsten des Magistratsantrags. Warum? Es geht eben um die eigenen Parteigänger. An den öffentlichen Arbeiten sind Mitglieder der N. P. R. und der Chjena beschäftigt und dies ist für die Mehrheit wichtiger als die Berücksichtigung des Elends unter den Allerärmsten.

Das letzte Wort über diese sonderbare Verteilung der Arbeitslosengelder wird die Vollversammlung des Stadtrats sprechen.

Das Budget.

Eine zweite Frage bildete ein Reskript des Innenministeriums über das Budget der Stadt. Das Ministerium bestätigte das Budget erst, nachdem es einen Revidenten nach Lodz abdelegiert hatte, der das Budget einer gründlichen Kontrolle unterzog. Die Ausgaben waren um dreieinhalb Millionen Zloty größer als die Einnahmen. Dieses Defizit füllte die Mehrheit einfach dadurch aus, daß sie diese Summe in das Budget einfügte unter Benennung: „Anleihe von der Regierung". Da nun aber die Regierung nicht gewillt ist, Anleihen zu gewähren, der Magistrat aber nicht befähigt war, ein Budgetgleichgewicht zu erzielen, so mußte das Ministerium nachhelfen. Die Bestätigung des Budgets erfolgte auch unter dem Vorbehalt, daß die Verbesserungen des Ministeriums ins praktische Leben eingeführt werden. Die Kommission beschloß daher, den Magistrat aufzufordern, entsprechendes Material vorzulegen.

Abzahlung von Schulden.

Bei der Abtretung des Elektrizitätswerkes überließ die Stadt dem Werk eine Summe von 2400000 Zloty zur Nutznießung auf die Dauer von zwei Jahren. Die Proteste der Opposition in dieser Frage veranlaßten das Werk nun, das Geld zurückzuzahlen. Die Kommission beschloß, es zur Deckung der Kanalisationsschulden bei der Regierung aus dem Jahre 1925 zu verwenden, welche Schuld also von 3600000 Zloty auf 1200000 Zloty gesunken ist.

Das Subsidium für die Matthäikirche.

Das Gesuch des Komitees kam in der Kommission zur Verlesung. Da der Magistrat aber dazu noch nicht Stellung genommen hatte, wurde beschlossen, ihm die Eingabe zu überweisen, um das notwendige Material vorzubereiten.

***

Die Eisenbahn wird teurer. Die Erhöhung des Personen- und Gütertarifs um 7 Prozent soll im Eisenbahnministerium bereits entschiedene Sache sein. Nach der Meinung dieses Ministeriums soll diese Erhöhung auf die Warenpreise keinen Einfluß haben. Die anderen Ministerien haben ihre Gutachten noch nicht abgegeben.

Neue Postmarken. Die Generalpost- und Telegraphendirektion hat neue 20-Groschenmarken von dunkelroter Farbe herausgegeben. Die Zeichnung zeigt ein Segelschiff auf dem Meere in Renaissancerahmen. Die alten 20-Groschenmarken behalten ihre Gültigkeit bis zum Ausverkauf.

k. **Ein Beamter, der es dem Publikum bequem macht.** Wie bekannt, erhalten die Adressaten über ausländische Postpakete, für die irgend welche Zahlungen zu leisten sind, Mitteilungen zugeschickt und müssen die Pakete dann selbst abholen. Der 40jährige Beamte von Zollpostamt in der Luisen-Straße, Josef Misiak wollte es aber den Empfängern bequemer machen. Er entnahm vom Lager ein Paket für Moszka Feinberg, für das 130 Zloty zu bezahlen waren und ein anderes mit 521 Zloty Zollgebühren für Jan Pawlowski, trug diese Pakete in die Wohnung der Empfänger und kassierte die Beträge ein, worüber er auch Quittung ausstellte, behielt aber das Geld für sich. Er ist gestern verhaftet worden.

Besitzer von Reichsbanknoten können sich registrieren lassen. Uns wird geschrieben: Die Besitzer von Reichsbanknoten mit einem Datum vor dem 19. Februar 1919 haben seinerzeit einen Verband der Gläubiger der deutschen Reichsbank organisiert. Der Verband begründet seine Ansprüche damit, daß die Reichsbank eine Aktiengesellschaft sei, deren Verpflichtungen durch die Kapitalkonten und sämtliches bewegliche und unbewegliche Vermögen garantiert sind. Laut Statut der Reichsbank hat im Falle, daß die Bank ihren Verpflichtungen nicht nachkommen kann, der Reichskanzler die Pflicht, einen Kurator zur Verteidigung der Interessen der Besitzer von Verpflichtungen der Bank einzusetzen. Im Jahre 1924 hat die Reichsbank ihre Aktien mit 50 Prozent vom Nominalwert auf Goldmark umvalutiert und mindestens in diesem Verhältnis sollen die Ansprüche der Gläubiger, die vor den Aktionären das Vorrecht haben, befriedigt werden. Der Verband der Gläubiger der Reichsbank hat Vertretungen in Spanien, Danzig, Litauen, Lettland und Estland und beginnt jetzt seine Tätigkeit in Polen — in Lodz bei dem Anzeigenbüro Adam Benke, Franciszkanska 29, das die Besitzer der Reichsbanknoten registriert.

k. **Fest in ihrem Selbstmordentschluß.** Aus Kalisch kam zu ihrem Geliebten Andrzej Walczak, Alexandrowska 2, Susanna Zaluska, und stieß sich in seiner Wohnung ein Messer in die Brust, weil er ihr untreu geworden war. Die Rettungsbereitschaft legte ihr einen Verband an. Danach ging sie auf die Straße, und im Torweg des Hauses Nr. 56 riß sie den Verband von sich. Bis die zum zweiten Mal herbeigerufene Rettungsbereitschaft erschien, hatte die Zaluska durch die klaffende Wunde bereits viel Blut verloren. Sie wurde jetzt nach dem Poznanski-Spital gebracht.

k. **Stroh statt Ware gekauft.** Der Walerja Stankiewicz von der Napiurkowskiego 58 wurden auf der Nowomiejskastraße von einem unbekannten Manne Waren zum Kauf angeboten, die er in einem Paket trug. Sie wählte sich einiges aus und bezahlte. Der Mann packte das Gekaufte sorgfällig in Papier und übergab der St. das Paket. Die St. hat die Bewegungen des Händlers wohl nicht genau mit den Augen verfolgt. Als sie das Paket zu Hause öffnete, fand sie darin nur Stroh.

k. **Ein rachsüchtiger Hausbesitzer.** Julianna Girk in der Lagiewnickastraße 10 verzankte sich mit dem Besitzer des Hauses, in dem sie wohnt. Gestern hing sie Wäsche zum Trocknen auf den Boden. Der Hausbesitzer begab sich darauf auf den Boden mit einer großen Flasche Jod, womit er die Wäsche begoß und dadurch verdarb.

k. **Vereitelter Einbruch.** In der Spinnere von Scheibler und Grohmann an der Emilienstraße 25 haben zwei Einbrecher mit Brechstangen ein Loch in die Wand geschlagen, wurden aber durch den Nachtwächter, der Hunde auf sie hetzte, verjagt. Die Einbruchswerkzeuge blieben liegen. Der Polizei gelang es die flüchtenden Diebe zu verhaften. Es waren Antoni Polczyk und Stanislaw Kaczmarek.

k. **Diebstahl.** Dem Mieczyslaw Petek, Towarowa 25, wurden vom Lager 57 Dutzend Strümpfe und Socken im Werte von 1800 Zloty gestohlen.

Aus dem Gerichtssaal.

k. **Für Verbreitung von falschen Zlotyscheinen.** Am 9. April d. J. kam in den Fleischladen des Henryk Mialkowski in Pabianice eine Frau, um 2 Kilo Speck zu kaufen und wollte mit einem 50-Zloty-Schein bezahlen, der als ein falscher erkannt und nicht angenommen wurde. Die Frau nahm den Schein zurück, ging aus dem Laden und begab sich dann mit drei Frauen, die vor dem Laden warteten, nach der

Tramhaltestelle. Der benachrichtigten Polizei gelang es von den vier Frauen, nur Helene und Sophie Andrzejczak sowie Stefania Siwicz festzunehmen, während die vierte durchging. Bei Helene Andrzejczak wurde ein falscher Schein vorgefunden, bei den Anderen kleine Einkäufe und Geldsummen unter 50 Zloty. Es wurde festgestellt, daß diese drei Frauen bereits in drei Läden Einkäufe gemacht und überall mit einen falschen 50 Zlotyschein gezahlt hatten. In der Wohnung der Helena Andrzejczak wurden 20 falsche Scheine zu 50 Zloty vorgefunden. Diese drei Frauen sind bereits vor einiger Zeit abgeurteilt worden. Das Urteil lautete über alle: schwerer Kerker und Ehrverlust und zwar bekam Helene Andrzejczak 6 Jahre, die beiden anderen je 4 Jahre. — Gestern wurde über die vierte aus dem Bunde verhandelt, die Juzefa Placek, die durch den Dedektiv von der Kriminalpolizei Zygmund Stefankiewicz ermittelt und in Kalisch verhaftet wurde. Urteil: 6 Jahr schweren Kerkers und Ehrenverlust.

Aus dem Reiche.

Pabianice. Gartenfest mit Preisschießen. Am Sonntag, den 12. d. M., um 1 Uhr nachmittags, veranstaltet die Pabianicer Ortsgruppe sowie der Jugendbund der D. S. A. P. ein Vergnügen verbunden mit Preisschießen, Tanz und anderen Lustbarkeiten. Das Vergnügen findet im Garten des Herrn Goldamer in Karniszewice statt. Beginn des Preisschießens um 10 Uhr vormittags. Die Vorstände der Ortsgruppe sowie des Jugendbundes ersuchen die Mitglieder sowie alle Freunde und Gönner um rege Teilnahme an dem Gartenfest. Das Vergnügen verspricht recht gemütlich zu werden und wird einem jeden Teilnehmer sicher viel Freude bereiten.

k. **Brzeziny.** Einbruch in eine Weinhandlung. Zu der gestern unter diesem Titel gebrachten Nachricht ergänzen wir heute folgendes: Der Polizei ist es gelungen auf die Spur der Einbrecher zu kommen. Sie fand die drei Banditen in Alexandrow in einer Restauration. Als die Banditen die Polizei erblickten, rafften sie sich zur Flucht auf. Ein Polizist warf dem einen seinen Säbel zwischen die Füße, wodurch der Fliehende stolperte und zur Erde fiel. Es war Marcin Ospala. Die beiden anderen entkamen. Der Verhaftete verriet jedoch das Versteck seiner Kollegen, das sich bei Franciszka Nowak befand, wo sie nachts während des Schlafes festgenommen wurden. Ihre Namen sind Andrzej Bielczyk und Stefan Milczewski.

Tschenstochau. Auf dem Wege nach dem Erbe vom Blitz erschlagen. Ein Arbeiter aus dem Dorfe Lubojenka, Peter Smyka, erhielt vom Notar in Tschenstochau die Benachrichtigung, daß sein Bruder in Amerika gestorben sei und ihm 20 000 Dollar hinterlassen habe. Smyka begab sich zu Fuß nach Tschenstochau. Unterwegs ereilte ihn ein Gewitter. Smyka suchte unter einem Pappelbaum Schutz, in den der Blitz einschlug, wodurch der Erbe den sofortigen Tod erlitt.

k. **Lublin.** Brandstiftung. Auf dem Vorwerk Janinow, Gemeinde Firlej, Kreis Lubartow, das den Erben von Erasmus Maksymowicz gehört, brach Feuer aus, das einen Schaden von 80 000 Zloty angerichtet hat, und bei dem ein Arbeiter schwere Brandwunden davontrug und bald darauf starb. Das Feuer wurde von einem für Diebstahl entlassenen Arbeiter angelegt.

Kattowitz. Ein verurteilter Bandit begeht vor Gericht Selbstmord. In Rybnik wurde vom Strafhof der Bandit Robert Krzestan für einen Ueberfall zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Nach Anhören des Urteils zog K. einen Löffel hervor, den er sich im Gefängnis während der Untersuchungshaft auf einem Stein scharf geschliffen hatte, und schnitt sich damit die Kehle durch. Der schwer verletzte Bandit wurde nach dem Gefängnisspital gebracht.

Kolno. Typhus ausgebrochen. Hier sind 200 Personen an Typhus erkrankt, wovon eine starb. Nach den vorgenommenen Untersuchungen wird die Epidemie dem Genuß von ungekochter, mit Typhusbakterien vergifteter Milch zugeschrieben.

Lemberg. Die Tabakfabrik in Winniki von 600 Arbeiterinnen besetzt. Die staatliche Tabakfabrik in Winniki bei Lemberg hat den Arbeiterinnen zwecks Vornahme einer Reduktion gekündigt. Die damit unzufriedenen Arbeiterinnen, 600 an Zahl, haben am Mittwoch die ganze Fabrik besetzt und sie nicht mehr verlassen. Man wandte sich telegraphisch an den Fabrikinspektor Napiurkowski, der seinen Urlaub in Warschau verbringt. Die in der Fabrik abgeschlossenen Arbeiterinnen haben keinerlei Lebensmittel bei sich.

Boryslaw. Ein Korporal erschießt seine Frau. Der unverhofft von Urlaub zurückgekehrte Korporal Mieczyslaw Rudziewicz hat nach einem kurzen Wortwechsel mit seiner Frau diese erschossen. Die Ursache soll eine Nachricht sein, daß die Frau sich während der Abwesenheit des Mannes schlecht betragen habe. Der Täter wurde verhaftet und nach dem Militärgericht in Przemysl gebracht.

Kurze Nachrichten.

Fliegerunglück. In der Gegend von Beuten ist der deutsche Flieger Jaschinski abgestürzt und war auf der Stelle tot.

Katastrophe auf der Neuyorker Untergrundbahn. Infolge eines Blitzschlages wurde ein fahrender Zug der Untergrundbahn von großen Erdmassen überschüttet. Die Anzahl der Opfer ist noch nicht festgestellt. Der von Passagieren überfüllte Zug befand sich im Augenblick der Katastrophe 30 Fuß unter der Erde. Viele Personen, die sich durch die Fenster retten wollten, kamen vom elektrischen Strom auf der Stelle um.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Zentrum. Die Vertrauensmänner werden ersucht, die Bezirkslisten in Empfang zu nehmen. Die Herausgabe dieser Listen und Beitragsmarken sowie Abrechnung erledigt Genosse Richter täglich von 7—8 Uhr, außer Sonnabends, in der Geschäftsstelle der „Lodzer Volkszeitung", Petrikauer Straße 109.

Jugendbund der D. S. A. P.

Lodz-Zentrum. Turner und Turnerinnen! Sonnabend, den 11. September d. J., um 5 Uhr nachmittags, findet auf dem Platze, Al. Kosciuszki Nr. 46 sowie Eingang Petrikauer Nr. 109 die übliche Turnstunde statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.
Der Vorstand.

— Gemischter Chor! Sonnabend, den 11. September d. J., um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Zamenhofstr. Nr. 17, eine außerordentliche Gesangstunde statt. Das Erscheinen aller Sänger und Sängerinnen ist unbedingt erforderlich.
Der Vorstand.

— Neuanmeldungen von Mitgliedern in den Jugendbund finden Montags bei der Gesangübung, Petrikauer Straße Nr. 73, statt. An anderen Tagen mit Ausnahme des Sonnabends von 7—9 Uhr abends im Parteilokale, Zamenhofstraße Nr. 17, Sonnabends von 5—7 Uhr.

Wirb neue Leser für dein Blatt

Warschauer Börse.

Dollar 8.97

	8 September	9. September
Belgien	25.00	—.—
Holland	361.90	361.75
London	43.80	43.80
Neuyork	9.00	9.00
Paris	26.70	26.10
Prag	26.75	26.72
Zürich	174.46	174.30
Italien	33.00	—.—
Wien	127.36	127.37

Züricher Börse.

	8 September	9. September
Warschau	58.00	—.—
Paris	15 26	14.92,5
London	25.10	25.13
Neuyork	5.17	5.17,5
Belgien	14.31¼	14.30
Italien	18.82,5	18.50
Berlin	1.23,15	1.23,25
Wien	73.02½	73.05
Spanien	78 45	78 50
Holland	207.70	207,50
Kopenhagen	137 30	137.45
Prag	15.32,5	15.32,5

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 9 September wurden für 100 Zloty gezahlt.

London	44.50
Zürich	56.00
Berlin	46.36—46.84
Auszahlung auf Warschau	46.48—46.72
Kattowitz	46 28—46 52
Posen	46.43—46.67
Danzig	57.05—57.67
Auszahlung auf Warschau	57.07—57.22
Wien, Schecks	78.90—79.40
Banknoten	78.30—79 30
Prag	378.00

Der Dollarkurs in Lodz und Warschau.

Auf der schwarzen Börse in Lodz: 9.00—9.03, in Warschau: 8.98½. Der Goldrubel 4.86.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Otto Kluk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.